

Franziska Schürch : Expertin für das Sennische

Autor(en): **Bitter, Sabine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2005)**

Heft 64

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-968413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Franziska Schürch: Expertin für das Sennische

VON SABINE BITTER

BILDER ANNETTE BOUTELLIER

Es war keine Liebe auf den ersten Blick: Franziska Schürch lernte das Appenzellerland erst während ihrer Forschungsarbeit kennen und schätzen. Jetzt legt die junge Ethnologin eine Dissertation über die Appenzeller Volkskunst vor.

Anfänglich hatte ich ein gespaltenes Verhältnis zu dieser Region. Denn ich habe nie begriffen, warum sich die Appenzeller mit dem Frauenstimmrecht lange so schwer taten. Dies hat meine Einstellung geprägt.» Mittlerweile fühlt sich die 33-jährige Baselbieterin mit dem Appenzellerland aber sehr verbunden, weil sie viele offene Menschen kennen gelernt hat: «Viele Appenzeller sind streitfreudig und nehmen kein Blatt vor den Mund. Das gefällt mir.» Auch die Landschaft, eines der meist gewählten Sujets in der Appenzeller Volkskunst, hat es Franziska Schürch angetan. In ihrer Dissertation hat die Ethnologin, die bis vor kurzem als Forschungsassistentin am Seminar für Volkskunde der Universität Basel arbeitete, die Appenzeller Volkskunst am Beispiel mehrerer Privat- und Museumssammlungen untersucht.

Forschung gleich nach dem Studium

Dazu gehört auch die Sammlung von Gustav von Schulthess (1884-1948), eine kleine und feine Sammlung von Möbeln, Weissküferei-Objekten und farbigen Tafelbildern, die stilistisch dem Biedermeier zuzuordnen sind. Diese Sammlung des Zürcher Juristen, der Direktor des Schweizerischen Städtebundes war, wurde bis heute nicht verkauft, sondern befindet sich auf drei Generationen verteilt im Familienbesitz.

Franziska Schürch hat von der Stiftung für Appenzeller Volkskunde das Angebot erhalten, die rund 160 Objekte dieser privaten Sammlung, die das Kernstück der Appenzeller Volkskunst ausmacht, zu erfassen. So konnte die junge Ethnologin gleich nach dem Studium eine praktische Forschungsarbeit übernehmen, die sich zu einer Dissertation ausweiten liess: «Das war ein sehr pragmatischer Entscheid, ich habe mir das Thema nicht am Anfang ausgesucht, ja, ich wäre gar nicht darauf gekommen.» Andererseits wuchs ihr die Sammlung ans Herz, weil sie sich für kulturwissenschaftliche Themen interessiert: «Ich habe ein positives Menschenbild und befasse mich lieber mit den Ressourcen der Menschen als mit ihren Defiziten. Ich möchte wissen, was sie tun, um schwierige Lebenssituationen zu meistern.» Die Objekte der Appenzeller Volkskunst, etwa bemalte Butterfässer und Milchkübel oder Messingbeschläge für die Trachten der Sennen, wurden vor allem von Frauen und Männern geschaffen, die im Hauptberuf in der textilen Heimindustrie oder in der Fabrik arbeiteten und sich mit der Malerei und dem Handwerk etwas dazuverdienten. Das Kunsthandwerk kam bei den Bauern gut an: Die Sujets, die auf Alltagsgegenständen oder auf den Tafelmalereien zur Geltung kommen, zeigen denn auch Szenen des bäuerlichen Lebens im Appenzellerland: Alpauzüge, Sennen und Kühe

wurden bevorzugt abgebildet. An einer Tracht eines Appenzeller Sennen sind zum Beispiel über 70 Kuhdarstellungen angebracht. Die Kuh ist das Motiv, das am häufigsten verwendet wird, ja die Kühe selbst werden mit ihrem Abbild geschmückt. Die Sennen und die Kühe tragen so ihr eigenes Bild durch die Landschaft. Franziska Schürch hat diese Gegenstände unter dem Aspekt der Sachkulturforschung untersucht und festgestellt, dass diese Objekte um 1900 u.a. die Funktion übernahmen, die Modernisierung, etwa die industrielle Massenproduktion, zu kompensieren. Die bemalten Möbel und die mit

«Viele Appenzeller sind streitfreudig und nehmen kein Blatt vor den Mund. Das gefällt mir.»

Messing beschlagenen Sennentrachten verwiesen auf die appenzellische Herkunft, auf das männlich geprägte Weltbild, auf die eigene Welt im Kleinen. Dass die Kuh das meist gewählte Sujet war, hängt aber auch mit ihrer wirtschaftlichen Bedeutung zusammen: Im 18. und 19. Jahrhundert war im Appenzellerland ein spezielles System der Tierwirtschaft verbreitet, mit Sennenbauern, denen die Kühe gehörten, und Heubauern, die das Futter für die Kühe bereitstellten. Die Sennenbauern zogen mit den Kühen von einem Heubauern zum anderen, um die Tiere so durch den Winter zu bringen.

Franziska Schürch hat an den Bildern mit den Alpauzügen, Sennen und Kühen Gefallen gefunden. Trotzdem würde sie ein bemaltes Bauernmöbel nicht in ihr eigenes Wohnzimmer stellen: «Es wäre mir zu farbig, ich würde es ablaugen.» Sie selbst

gestaltet ihre Wohnräume in der modernen Blockwohnung in einer Familiensiedlung in Binningen in hellen Farben, bevorzugt einfarbige Stoffe und möglichst wenig Schnickschnack, was in einem Haushalt mit zwei kleinen Kindern nicht ganz einfach ist. So spricht die junge Mutter mit ihren dreieinhalbjährigen Zwillingen Anouk und Afra auch schon darüber, was wert ist, aufgehoben zu werden, und was nicht: «Ich bin keine Sammlerin, sondern eine überzeugte Wegwerferin: Zum Glück schleppen die Kinder viele natürliche Materialien an, die mit der Zeit verrotten.» Doch auch anderer Krimskrams, der ein Kinderherz höher schlagen lässt, sammelt sich an, Spielzeug aus Schokolade-Überraschungseiern oder Stofftiere, die sie auch mal wegwirft. Oft würden ihre Kinder dann prompt danach verlangen: «Dann fische ich es halt wieder aus dem Abfall, denn es ist mir schon klar, dass das Wegwerfen eine Grenzüberschreitung ist.»

Die Ordnung der Dinge spielte auch bei der Entstehung der Appenzeller Volkskunst eine grosse Rolle: Als es im Zug der Industrialisierung möglich wurde, Waren massenweise zu produzieren, bekamen die bäuerlichen Gebrauchsgegenstände, die bis anhin in erster Linie einfach, dauerhaft und praktisch sein sollten, eine andere Bedeutung. Die Ästhetik begann wichtiger zu werden und wurde ein Unterscheidungsmerkmal zur industriellen Massenproduktion. So wollte der Sammler Gustav von Schulthess damals nicht Kulturgut retten, sondern besonders schöne Objekte der Appenzeller Volkskunst zusammentragen.

Er tat sich überdies zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit dem Basler Volkskundeprofessor Eduard Hoffmann-Krayer zusammen und führte damals die Appenzeller Volkskunst auch in städtischen Kreisen ein. Zum 650-Jahr-Jubiläum der Schweiz 1941 wartete die Kunsthalle Basel denn auch mit einer Ausstellung auf. Völlig neu war, dass nur einzelne ausgewählte Möbel oder Bilder als Kunstobjekte gezeigt wurden. Die Ausstellung passte aber gut ins Umfeld der geistigen Landesverteidigung: Sie wirkte identitätsstiftend, indem die regionale Sammlung eine nationale Besonderheit darstellte. Die Gelegenheit,



«Ich bin keine Sammlerin, sondern eine überzeugte Wegwerferin: Zum Glück schleppen meine Kinder viel an, was mit der Zeit verrottet.»

«Landkunst» in die Stadt zu bringen, war auch deswegen gut, weil viele andere, renommierte Kunstwerke während des Zweiten Weltkriegs aus Sicherheitsgründen in Depots lagen und gar nicht hätten gezeigt werden können.

Vom Appenzellerland nach London

Die Appenzeller Volkskunst führte die junge Baselbieterin nicht nur ins Appenzellerland, sondern auch ins Ausland. Von 2001 bis 2002 konnte sie sich in London, am Department of Anthropology des University College, theoretisch mit der Sachkulturforschung befassen und den Engländern die Volkskunst aus dem Appenzellerland näher bringen. Das Institut war eine gute Wahl, sagt Franziska Schürch, umso mehr, als auch ihr Mann, Andreas Schneider, der Psychiater ist, zur gleichen Zeit in einem Forschungsprojekt in London arbeiten konnte. So zog die junge Familie mit den eben geborenen Zwillingen nach London um. Rückblickend auf ihren Berufseinstieg stellt Franziska Schürch fest, dass sie als Forscherin immer wieder unterstützt wor-

den sei. So erhielt sie u.a. von den Marie-Heim-Vögtlin-Beiträgen des Schweizerischen Nationalfonds finanzielle Unterstützung für ihre Dissertation. Dieses Förderungsprogramm ist auf Wissenschaftlerinnen ausgerichtet, deren Karrieren etwa wegen Mutterschaft verzögert werden: «Ich hatte nie Probleme, finanzielle Unterstützung zu bekommen, nur weil ich wegen der Kinder nur in Teilzeit forschen konnte, wenn es auch gegenwärtig eher wieder schwieriger wird, Berufstätigkeit und Kinder unter einen Hut zu bringen.»

Mit Objektforschung wird sich die junge Ethnologin auch in den nächsten Jahren befassen, denn soeben hat sie eine neue Stelle beim Inventar des kulinarischen Erbes der Schweiz angetreten. In einem Forschungsprojekt sollen typische lokale und regionale schweizerische Produkte untersucht werden. Franziska Schürch wird sich mit Nahrungsmitteln, die spezifisch in der Nordwest- und der Zentralschweiz hergestellt werden, befassen, etwa mit dem Basler Lächerli oder der Fastenwähe. Ausserdem hat sie die Aufgabe zu überprüfen, ob die Studien, die in der ganzen Schweiz zum kulinarischen Erbe unternommen werden, wissenschaftlichen Anforderungen standhalten. Mit dieser neuen Stelle habe sie wieder Glück gehabt, sagt sie, umso mehr als sie in Basel arbeiten und wohnen bleiben könne und nicht in eine andere Stadt zu pendeln brauche, was ihr wegen der Kinder nicht gut möglich wäre. ■